

Der Rosengarten

Autor(en): **Wyss-Stäheli, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Rosengarten.

Hier ist das Kirchhofmäuerchen,
Auf dem wir sinnend manchmal sassen
Und dann in leiser Träumerei
Die bunte Welt um uns vergassen.

Wir waren Kinder, du und ich;
Wir schauten in die Abendgluten,
Und leise sagtest du: „Sieh dort,
Mir ist, als würd' der Himmel bluten.“

Ich aber lachte kindersfroh
Bei deinem drolligen Gedanken:
„O nein, ich weiss es: Rosen sind's,
Die sich empor zum Himmel ranken.“

„O komm,“ sprachst du, „und lass uns zieh'n
In jenen schönen Rosengarten!“
Ich aber rasch belehrte dich:
„Wir sind zu klein, wir müssen warten.“

Hier ist das Kirchhofmäuerchen;
Die Sonne ist hinab gegangen,
Und in der letzten Abendglut
Seh'n wir die Grabesrosen prangen.

Und wieder flutet Sonnengold
Vor unserm Blick wie Rosenglühen;
Gedenkst du noch, wie damals wir
In jenen Garten wollten ziehen?

Ja, damals lag so fern und weit
Der üppig schöne Rosengarten!
Und jetzt? — Du weinst? — Wir sind zu alt,
Wir dürfen, dürfen nicht mehr warten.

J. Wiff-Stäheli, Zürich,

Aus dem Leben der Sprache.

Von Prof. Otto Hagenmacher.

Sonderbar sind wohl schon manchem Ausdrücke erschienen wie die folgenden: „Wenn das Salz dumm geworden ist“, „schlecht und recht ein Bauersmann“, „wider die Vorsicht murren“, „mit Kind und Regel ausziehen“, mit Schiff und Geschirr, „Morgenstund hat Gold im Mund“. Er meint, so spreche man doch gewöhnlich nicht. Ganz recht; in der Gegenwart nicht mehr. Aber früher sprach man so. Den angeführten, heute seltsam erscheinenden Ausdrücken ließen sich noch zahllose andere anreihen, die alle Zeugen sind für eine lehrreiche und sehr anziehende Tatsache im Leben der Sprache. Werfen wir einen Blick in die Werkstatt der Sprache, belauschen wir sie in ihrem Schaffen, — und wir belauschen damit uns selbst, unser geistiges Leben. Sprache ist ja nichts anderes als die durch körperliche Organe geäußerte Arbeit unseres Denkens. Die Wörter, die wir brauchen, sind lauter Erinnerungsbilder, sind die zu Lauten gewordenen Zeichen der Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, zu denen die Welt um uns das Denkorgan anregte und die dieses im Schatzhause des Gedächtnisses aufstapelte, so daß wir sie beim Sprechen wieder auslösen und weitergeben können. Wenn das kleine Kind zum ersten mal „Mam“ sagt, so löst sich in seinem Denkorgan die Erinnerung an seine Mutter aus, die es von anderen schon Mamma nennen hörte. Die Mutter gibt ihm zu trinken, und so hat es nicht weit zum Ausdrucke „Mäm“ für Milchflasche und Milch.